

DIE BRÜCKE

FORUM FÜR ANTIRASSISTISCHE POLITIK UND KULTUR

**Medialer Diskurs in der
kosmopolitanen
Einwanderungsgesellschaft**



**Im Musentempel der Mäuse-Mentoren
Macht ohne Moral**

Eine Malerin zwischen Morgen- und Abendland



Fariba Roostaei

VON PETER SCHÜTT

Heute kann Fariba Roostaei lachen, wenn sie bildhaft erzählt, wie sie vor fast zwanzig Jahren bei der Aufnahmeprüfung für die renommierte Hamburger Hochschule für Bildende Künste durchgefallen ist. Der Professor, ein bekannter Propagandist der Popart, schlug die Arme über dem Kopf zusammen. „Blumen wollen Sie malen? Blumen, nichts als unschuldige Blümelein? Mit so harmlosen Bildern können Sie bei uns nichts werden!“

Tatsächlich hatte die Bewerberin eine Mappe eingereicht, die unter einem Dutzend anderer Arbeitsproben auch ein Blumenbild enthielt - gemalt in jener altmeisterlichen, fast kalligrafischen Manier, wie sie an den Akademien ihrer persischen Heimat gelehrt wurde. Doch Anstoß erregt hatten Fariba Roostaeis Landschafts- und Blumenbilder auch schon dort - allerdings im umgekehrten Sinn. In der Zeit des fundamentalistischen Bildersturms unmittelbar nach der Islamischen Revolution im Iran überwachten Revolutionswächter auch die Lehrtätigkeit in den Kunsthochschulen. Einer dieser Zensoren entschied: „Ihre Bilder haben etwas verdammte Sinnliches. Selbst die Blumen malen Sie so aufreizend, dass Sie so verführerisch wirken wie unverschleierte Frauen.“ Fariba Roostaei, damals eine der wenigen Frauen, die überhaupt Kunst studieren durften, musste wegen ihrer ästhetisch reizvollen und sinnensfreudigen Naturstudien die Akademie in ihrer Heimatstadt Abadan verlassen. Sie floh 1984 aus dem Iran und fand in der Bundesrepublik Zuflucht.

Die in Deutschland längst arrivierte Künstlerin möchte nicht als Blumenmalerin missverstanden werden. Sie hat südliche und orientalische Landschaften gestaltet, Stilleben, kraftvolle Akte und nahezu abstrakte Licht- und Schattenstudien. Den-

noch spielt neben den Bildern, die nichts abbilden, das Blumen-thema in ihrem Werk eine bemerkenswerte Rolle.

Fast ein Jahrhundert nach van Gogh und Nolde hat sie diesem kunsthistorisch bedeutsamen Motiv den Rang zurückgegeben, der ihm gebührt. Ihre Blumenbildnisse stellen in ihrer Fülle und Vielfalt ein erstaunliches westöstliches Florilegium dar, das in der Kunst der Gegenwart seinesgleichen sucht. Fariba Roostaeis Aufmerksamkeit gilt allerdings nicht so sehr den Wildpflanzen, sondern vor allem jenen Gartenblumen, die durch eine Jahrhunderte lange gärtnerische Züchtung und Pflege zu ihrer vollen Prachtentfaltung gelangt sind: Rosen, Lilien, Calla, Amaryllis, Gladiolen, Tulpen, Nelken, Mohn, Magnolien und Oleander. Ihre Blüten sind keine bloßen Naturerscheinungen, sondern von Menschenhand mitgestaltete Kunstwerke. Sie stammen allesamt aus dem nahen und fernen Orient - aus China, Indien und dem Iran - und sind darum auch symbolträchtige Kulturträger, die die Menschen im Morgen- und Abendland miteinander verbinden.

Fariba Roostaeis Blumen stehen nicht wie tot und abgeschnitten in der Vase, sondern wachsen, blühen und vergehen. Sie leuchten - und zeigen zugleich Anzeichen des Verfalls. Sie sind Sinnbilder der Vergänglichkeit. Ihre tropische Pracht scheint vor den Augen des Betrachters zu zerfließen. Zugleich sind die Blumen äußerst sensible Träger von Gefühlen, so als ob sich die weibliche Seele der Künstlerin in die vegetative Seele der Pflanze hineinversenkt hätte. Ihre Blüten lassen förmlich den Kopf hängen. Nicht wenige Bilder sind unter dem unmittelbaren Einfluß von traditioneller iranischer Musik entstanden und sind darum gleichsam musikalisch komponiert.

Bei aller orientalischen Freude an der Blütenpracht sind die meisten Bilder von Fariba Roostaei melancholisch grundiert. Es sind Andachtsbilder, die von der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies erzählen. Die blühenden Pflanzen sind in sich rein, schön und vollkommen, aber die Welt, in die sie hineingewachsen, ist von alledem das genaue Gegenteil. Noch deutlicher als Blüten sind die reifen Früchte - Artischocken, Oliven und Weintrauben - von den Merkmalen der Vergänglichkeit geprägt. Wenn Fariba Roostaei südliche Landschaften darstellt, dann sind sie trotzdem nicht hell erleuchtet, sondern liegen in einem mystischen Dämmerlicht, das dunkle Wolken erahnen läßt. Zwar hat sie ihre helle Freude an impressionistisch geprägten Lichtspiegelungen, aber wo bei ihr Licht ist, darf der Schatten nicht fehlen. Licht und Schatten sind jedoch nicht streng voneinander getrennt, sondern überlagern und durchdringen einander auf vielfältige und raffinierte Weise. Die Malerin bevorzugt reine und natürliche Farben. Sie verwendet keine Mischfarben, sondern verbindet die Farben erst dann miteinander, wenn sie auf die Leinwand aufgetragen werden. Sie legt dabei mehrere Farben nebeneinander auf den Pinsel und führt dann den Pinsel so über den Bildgrund, dass die Farbtöne sich auf geschwungenen Linien tanzend hin und her zu bewegen scheinen. Ihr besonderer Augenmerk gilt dabei nicht selten dem winzigen Detail, etwa dem Spiel eines Sonnenstrahls auf einer verwitterten Wand, der abblätternen Farbe auf einer angelehnten Tür, den Runzeln im Gesicht einer alten toskanischen Bäuerin.

Fariba Roostaei verwendet die vielfältigsten Materialien: Öl, Acryl, Aquarell, Pastellkreiden, Temperafarben, Kohle, Tinten, Kreide und alle Arten Stifte. Sie geht mit ihren Farben jedoch nie verschwenderisch um, sie trägt niemals dick auf, sie veranstaltet keine Farborgien. Das unterscheidet sie radikal von ihrem Bruder Davood Roostaei, der mit seinen „kryptorealistischen“ Monumentalgemälden inzwischen weltweit Aufsehen erregt hat. Die Gegensätze zwischen beiden Geschwistern könnten nicht schärfer sein. Während der Bruder den großen Auftritt kultiviert, entfaltet sich das Talent von Fariba Roostaei eher in der Stille, wenn nicht im Verborgenen. Ihre Stärke ist ihre Selbstbescheidung. Sie beschränkt sich in all ihren Arbeiten auf einen minimalen Ausschnitt aus dem Kosmos der Schöpfung, auf eine Blume, eine Muschel, einen Berghang, ein Stück Landschaft oder einen Fleck vom Himmel. Sie legt diese Bruchstücke unter die Lupe, durchleuchtet sie und hält sie in einem reinen Bild fest, das die flüchtige Zeit, den Verfall und den Tod überdauert. Wenn sie Gebäude malt, dann scheinen ihr daran die Fenster und Türen das Wichtigste zu sein. Sie sind fast immer einen Spalt breit offen, so als wollten sie Verbindungen zwischen der Außen- und der Innenwelt, zwischen Körper und Seele, zwischen Morgen- und Abendland herstellen.

Ihre Aufnahmeprüfung hat Fariba Roostaei dann doch bestanden. Allerdings nicht in Hamburg, sondern in Hannover. Und sie hat dort in Peter Redeker einen Lehrer gefunden, der ihre künstlerische Begabung auf Anhieb erkannt und nachdrücklich gefördert hat. Verena Vernunft hat ihr gleichzeitig die Augen für die westliche Moderne geöffnet, ohne dass sie ihr orientalisches Erbe preisgeben musste. Inzwischen werden Fariba Roostaeis Bilder in zahlreichen Ausstellungen in ganz Deutschland gezeigt. Sammler und Liebhaber überhäufen sie mit Aufträgen, so dass sie Tag und Nacht zu tun hätte, wären da nicht ihre beiden kleine Söhne, die ihrer Mutter mehr abverlangen als nur Zeit.



Fariba Roostaei: »Ausruhen«